

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 21 (1979)

**Artikel:** Graubünden und zwei Briten mit Namen Coxe

**Autor:** Ribi, Hilde

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550256>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Graubünden und zwei Briten mit Namen Coxe

*von Hilde Ribi*

## *I. Thomas Coxe*

Von den beiden Herren mit Namen Coxe, die wir hier vorstellen wollen, ist William Coxe, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etliche Male in der Schweiz und auch in Graubünden weilte, entschieden der bekanntere, denn er brachte ausgiebige Reiseschilderungen zu Papier, die in England wiederholt aufgelegt und auch ins Deutsche übertragen wurden. Thomas Coxe hingegen, fast hundert Jahre früher als Minister des englischen Königs in der Schweiz weilend, war vermutlich nie in Graubünden, geriet jedoch auf recht unerwartete Weise auf das Schloß Elgg, auf Zürcherboden, gute zehn Kilometer östlich Winterthur gelegen, das damals den Salis-Marschlins gehörte.

Doch beginnen wir mit der Vorgeschichte, beginnen wir mit den Salis. Die Gerichtsherrschaft Elgg war kläglich heruntergewirtschaftet, als Hercules von Salis 1669 beschloß, sie zu erwerben. Sie gehörte dannzumal der Stadt Zürich. Deren Lehnsherren hatten in den vorangegangenen Jahren auf dem ansehnlichen Schloß blamable Goldmacherkünste betrieben und waren überdies durch fatale Güterspekulationen in tiefe Schulden geraten. Elgg war in schlechten Händen. Im Jahre 1666 verschwand der übelbeleumdeten «Raubritter» Hans Heinrich Sulzer spurlos aus seiner Veste, und Zürich war heilfroh, daß da drei Jahre später ein kapitalkräftiger Bündner Aristokrat sich bereit fand, die Herrschaft zusamt ihren Höfen und umliegend etwa zehn kleinen Weilern um gutes Geld kurzerhand aufzukaufen.

Hercules von Salis (1617—1686) war der Sohn jenes markanten Heerführers und Staatsmannes Ulysses von Salis (1594—1674), welcher im Jahre 1633 das damals leerstehende und, abgesehen von den Türmen, jämmerlich verwahrloste und baufällig gewordene Schloß Marschlins erworben hatte. Er ließ es ausbauen zum prächtigen Stammsitz seiner Familie, und aus den Salis-Grüsch wurden damals die Salis-Marschlins, welche ihren Sitz am Fuße des steilen Valzeinerberges, nahe dem Eingang ins Prättigau gelegen, behielten bis ins Jahr 1934. — Ulysses von Salis war entschiedener Parteigänger Frankreichs, kämpfte wider die Habsburger im Veltlinerkrieg von 1620, kämpfte im Prättigauer-Aufstand wider Baldiron, war 1635 Kommandant von Chiavenna, bekam von Ludwig XIII. eine goldene Ehrenkette und verließ am 5. Mai 1637, zusammen mit «dem guten Herzog» Rohan und dessen auf 4000 Mann Fußvolk und 600 Reiter zusammengeschmolzenen Truppen, die geliebte Heimat. In Frankreich hat er dann das erste Salis-Regiment im Dienste der französischen Krone befehligt, kämpfte im Piemont und in Flandern, wo sein Lieblingssohn das Leben lassen mußte, gelangte 1641 zur hohen Würde eines Feldmarschalls und kehrte 1643, nach seines obersten Kriegsherrn Tode, für immer zurück in die Heimat, diente Bünden noch jahrelang in hohen Chargen, half auch, nachdem der Dreißigjährige Krieg 1648 endlich zuende gegangen war, entscheidend mit, die sogenannten Acht Gerichte, will sagen: Davos, Klosters, Castels, Schiers, St. Peter,

Langwies, Churwalden und Belfort, und bald auch das Unterengadin, um hohe Summen von Österreich loszukaufen und damit dem rätischen Bundesstaat endlich zu fast vollständiger Unabhängigkeit zu verhelfen. Es blieben den Habsburgern hernach in der Tat nur mehr Rhäzüns und Tarasp.

In seinen Mußestunden diktierte der hochverdiente Magistrat auf seinem mittlerweile großartig restaurierten Herrensitz Marschlins einem Schreiber, und zwar in italienischer Sprache, seine Memoiren. In diesem faktenreichen Erinnerungswerk, abgeschlossen 1658, schildert er untadelig objektiv die kriegerischen Ereignisse der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1649. Das Manuskript blieb unveröffentlicht bis Conratin von Mohr (1819—1886) es, vorerst in Lieferungen und 1858 dann in Buchform, unter dem Titel «Des Maréchal de Camp Ulysses von Salis Denkwürdigkeiten» in eigener Übersetzung, bloß leider ziemlich willkürliche bearbeitet und gekürzt, erstmals an den Tag brachte. Das wichtige Quellenwerk, dargeboten im genauen Wortlaut des Originals, die «Memorie de Maresciallo di campo Ulisse di Salis-Marschlins», kam, herausgegeben von der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden und der Pro Grigione Italiano, erst 1931 in Chur heraus. Der Verfasser macht in dieser für seine Nachkommen festgehaltenen Niederschrift kein Hehl daraus, daß, seiner Ansicht nach, Bündens Heil eindeutig in einer dauernden Verbindung mit Frankreich bestehe.

Des Feldmarschalls Sohn Hercules, der schon über fünfzig war, als er die Gerichtsherrschaft Elgg kaufte, war denn auch getreulich in seines Vaters Fußstapfen getreten. Auf der altehrwürdigen Veste zu Elgg, die nun sein war, soll, heißt es, um 840 Notker der Stammler, einer der bedeutendsten Lyriker des Mittelalters, geboren worden sein; er starb als Benediktinermönch am 6. April 912 im Kloster St. Gallen und wurde später seliggesprochen. Der gregorianische Gesang: *Media vita in morte sumus* — Mitten im Leben

sind wir vom Tod umgeben, ist sein berühmtestes Lied geworden. Jedoch auf der Feste zu Elgg kann Notker balbulus nicht zur Welt gekommen sein; die südlich des Orts auf einem waldigen Hügel gelegene Burg ist urkundlich erst 1166 erstmals bezeugt. Elgg war freilich besiedelt schon zur Eisenzeit, war später von Römern bewohnt. 761 kam der Ort an das Kloster St. Gallen und sogleich ward damals über den Ruinen eines römischen Gutshofes eine Kirche erbaut; 1371 erhielt Elgg das Stadtrecht.

Auf dem wehrhaften Schloß, das damals noch seinen stattlichen Turm besaß und von einer starken Mauer umgeben war, hielt Hercules von Salis mit Frau und Kindern und zahlreichem Gesinde im Frühling 1670 seinen Einzug. Feierlich hat er damals im Mai die Huldigung der Leute seiner neuerworbenen Gerichtsherrschaft entgegengenommen. Dr. Emil Stauber (1861—1952) schreibt im 285. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf die Jahre 1953/54, einem stattlichen, ausschließlich den Burgen des Bezirkes Winterthur gewidmeten Bande, den er leider nicht mehr ganz selber zuende hatte schreiben können, es hätten sich 1671 im Schloß Elgg befunden: «Herr Hercules von Salis, Landeshauptmann, seine Frau und seine sechs Kinder sowie Herr Peter Grilli, Sekretär, Horatius Lurtin, Tonsor (d. i. Masseur), Kutscher, Mägde und Amme.» Hercules hatte 1667 in zweiter Ehe eine vornehme Welsche geheiratet, zwanzig Jahre jünger als er, Barbara Nicole, Freifrau zu Châtelard und Blonay (1637—1686). Als der Bündner Aristokrat mit Sack und Pack sein Schloß in Besitz nahm, war seine älteste Tochter Violanda vierzehn—, sein erstgeborener Sohn und nachmaliger Erbe Ulysses zehnjährig. Jedoch da scheinen noch etliche kleinere Geschwister gewesen zu sein, und auf Schloß Elgg wurden mindestens weitere drei Salis-Kinder geboren.

Schon am 8. Oktober 1670, kaum daß die Familie sich wohnlich eingerichtet hatte, nahmen die Zürcher den reichen Bündner, «gewesenen Landeshauptmann im Veltlin», mit eitel Wohlgefallen und obendrein gratis in

ihr Burgerrecht auf, trotzdem erst im Jahre zuvor energisch beschlossen worden war, ab sofort für die Dauer von zehn Jahren keine Neubürger mehr anzunehmen. Mit fliegenden Fahnen ward der Sohn des berühmten Feldmarschalls zu Marschlins als «adelicher Landsasse» in ihren Reihen willkommen geheißen, «wegen syner trefflichen qualitaeten, großen mittlen, und gegen gemeynen stand in der not anerbotteten namhaften und guten diensten». Und alsbald wurde Hercules von Salis auch in Zürichs vornehmste Zunft, in die Gesellschaft zur Constaffel, komplimentiert, und zwar wurde er dort, im Zunfthaus zum Rüden, selbstverständlich ins hochexklusive «Stübli» aufgenommen, zu dem ausschließlich Angehörige altadeliger Herkunft Zutritt hatten; die Zünfter minderen Ranges hatten sich mit der «gemeinen Constaffel» zu begnügen. — Als Ehrengeschirr ließ die adelige Stube im Jahre 1700 einen auf einem Sockel thronenden Rüden anfertigen, das Ganze über einen halben Meter hoch, einen wolfsähnlichen Jagdhund — den ritterbürtigen Constafflern allein stand nämlich damals das Recht zu, zu jagen —, und rings um den Sockel dieses stolzen Wahrzeichens schön emailliert die Wappen der damals im «Stübli» vertretenen Adelsgeschlechter; es sind ihrer fünfzehn, unter ihnen das Wappen der Salis mit dem Weidenbaum.

Im September 1671 ist auf Schloß Elgg das Töchterchen Anna Hortensia Claudia zur Welt gekommen. Es fanden sich zu dessen Taufe dort in der Kirche höchste Herrschaften aus Zürich ein. Der Bürgermeister Hans Kaspar Hirzel-von Orelli (1617—1691) wurde der Kleinen Pate. In Zürich amteten damals stets zwei Bürgermeister, und so war denn auch Bürgermeister Grebel, dessen Gemahlin das Kindchen als Patin zum Taufstein trug, mit von der Partie. Die ganze Gesellschaft sei hernach auf dem Schloß «gar ansehnlich gehalten, traktiert und dimittiert» (will sagen: verabschiedet) worden. Zwei Jahre später gebar die welsche Baronin abermals ein Töchterchen und 1675 dann, zu allseits besonderem Entzücken, ein Söhnchen. Es haben

diesem Spätlings Bürgermeister und Räte von Zürich damals zwei vergoldete Schalen in die Wiege legen lassen, 100 Lot schwer, eigens angefertigt von einem bekannten Goldschmied für die stattliche Summe von 295 Pfund; was aus diesem Philipp-Hercules geworden ist, wissen wir leider nicht.

Dessen Geburt hat der greise Feldmarschall in Marschlins jedenfalls nicht mehr erlebt. Er war im Frühling 1674, achtzig Jahre alt, gebrechlich und fast blind, in seinem Schloß dahingegangen. Ein ebenso hohes Alter sollte übrigens nachmals sein Enkel erleben, jener Ulysses, der im Alter von zehn Jahren damals mit nach Elgg gekommen war. Dessen Eltern jedoch, sein Vater Hercules und seine Stiefmutter, starben beide innert weniger Monate schon im Jahre 1686. — Dr. Konrad Schulteß hat im Oktoberheft 1970 des «Schweizerischen Familienforschers» eine Studie über «Bündner in Zürcher Kirchenbüchern und Bevölkerungsverzeichnissen 1600—1700» publiziert; dort kann man es nachlesen: «Am 17. 3. 1686 morgens ist in Elgg in Gott selig verschieden der wohlgeborene und gestreng Herr Oberst Hercules von Salis, Herr zu Marschlins, Gerichtsherr allhie zu Ellgau, beigesetzt zu Marschlins den 21. Martii.» — Und weiter: «Elgg verkündet den 17. 10. 1686, Frau Barbara Nicole v. Salis, eine geborene Freifrau von Châtelard, weiland Herren Oberst Hercules von Salis, Gerichtsherr alllie, sel. eheliche Wittib, starb zu Châtelard im welschen Bernergebiet.»

So ist denn Ulysses im Alter von bloßen 26 Jahren Besitzer zweier prächtiger Schlösser geworden. Elgg war ihm schon 1681 von seinem Vater zur Verwaltung übertragen worden. Jedoch Vater und Sohn waren als Offiziere und Diplomaten sehr oft abwesend. Es sahen dann die Söhne des schon genannten Bürgermeisters Hirzel zum Rechten. Den Hirzel gehörte damals das nicht eben weit von Elgg gelegene Schloß Kefikon, das dann 1642 an den Vater des künftigen Hans Conrad Escher von der Linth überging. Die Hirzel waren hochangesehene Leute. Im Jahre, als sie Kefikon kauften, 1657, saßen zu Zürich

im Rat der Zweihundert nicht weniger als ein Dutzend Angehörige dieses Geschlechts. — Ein Sohn des Bürgermeisters, der Rittmeister Hans Heinrich Hirzel, hat sich schon 1672 mit der damals erst sechzehnjährigen Violanda von Salis vermählt, hat sich später mit seiner Familie als Verwalter von Elgg dort auf dem Schloß häuslich niedergelassen, und scheint dort seinen dauernden Wohnsitz gehabt zu haben, bis die Gerichtsherrschaft der Salis in andere Hände überging. Violanda Hirzel von Salis, die Enkelin des Feldmarschalls, muß eine ungemein liebenswerte Frau gewesen sein. In Elgg sei die junge Schloßherrin wieder und wieder zur Patin gebeten worden, im ganzen mehr als zehn Mal.

Ulysses von Salis und sein Schwager Hirzel versuchten 1701, die Herrschaft Elgg den Zürchern zurückzuverkaufen; jedoch der Handel kam nicht zustande. Sie verblieb den Salis noch bis zum Jahre 1712. Damals waren Violandas Schwestern längst verheiratet, waren die Ehegattinnen geworden eines Junker Hauptmann und Oberstzunftmeisters Johann Georg Raschèr in Chur, eines Junker Landammanns Anton von Salis zu Seewis, eines Planta von Wildenberg, eines Herrn Rodolphe de Blonay. Sie alle, zusamt ihren Ehemännern, waren vermutlich heilfroh, daß sich für Elgg endlich ein Käufer gefunden hatte und zwar ein äußerst zahlungskräftiger Käufer. Das war Hans Felix Werdmüller (1655—1725), Brigadegeneral in holländischen Diensten, Sproß eines steinreichen Kaufmannsgeschlechts, den höchsteingestuften Steuerzahllern der Stadt Zürich. Ursprünglich waren sie Kornmühlenbesitzer gewesen, dann Seidenherren. In Zürich ließen sie sich prunkvolle Häuser erbauen, unter anderem den «Seidenhof», an dessen Stelle seit Jahrzehnten das Warenhaus Jelmoli steht. Schon 1715 ließ der neue Gerichtsherr zu Elgg seinen Besitz zum Fideikommiß erklären, will sagen zum unveräußerlichen Eigentum seiner männlichen Nachkommen. Im Besitz der Werdmüller-von Elgg ist das Schloß zusamt ein paar umliegenden Gütern denn auch geblieben bis auf den heutigen Tag, einzige Stiftung ihrer Art

im ganzen Kanton. — Es steht dort im nußbaumgetäferten Rittersaal ein Winterthurer Ofen vom Jahre 1607; gerne nehmen wir an, den habe noch Ulysses von Salis oder doch sein Schwager Hirzel setzen lassen. Ganz gewiß aber war den Salis das Renaissance-Getäfer in der Gerichtsstube vom Jahre 1583 ein vertrauter Anblick, denn alles in allem war das Schloß immerhin 42 Jahre lang ihr Eigentum.

Es sind uns von diesem Herrensitz mindestens zwei sehr schöne Ansichten bekannt, beide aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammend, ein Kupferstich der mauerbewehrten Burg aus David Herrlibergers Topographie, entstanden um 1754; stattlich der mittlerweile leider stark abgetragene quadratische Turm, viergeschossig damals noch, mit Treppengiebel überdacht, darauf ein zierliches Glockentürmchen, angebaut der Wohntrakt und ringsher stattliche Ökonomiegebäude, zum Teil aufgeführt als Riegelbauten, in der Mauer, breit gerundet und treppenförmig überdacht, das Eingangstor in den geräumigen Innenhof. — Eine ebenso wohlgelungene, sepialavierte Federzeichnung, Schloß und Städtchen Elgg von Süden her gesehen darstellend, schuf 1775 der Zürcher Künstler Matthias Pfenninger. — Mittlerweile haben die Werdmüller den imponierenden Turm abtragen lassen bis auf die Höhe des Wohntrakts.

Dies die Präliminarien. Höchste Zeit, nun endlich auf diesen Thomas Coxe und sein Intermezzo auf dem Salis-Schloß Elgg zu sprechen zu kommen. Jedoch abermals kommen wir um die Vorgeschichte nicht herum. — Thomas Coxe war Gesandter des englischen Königs Wilhelm III. bei den reformierten Ständen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Man hat diesen King William, nachdem er lange schon die Krone trug, oftmals noch immer kurzerhand als Prinzen von Oranien bezeichnet. Er ward geboren 1650 in Den Haag und hat eine ausgesprochen freudlose Jugendzeit erlebt. Sein Vater war gestorben, noch ehe er zur Welt kam. Im Alter von bloßen zehn Jahren war er Vollwaise und

ist hernach unerbittlich lieblos in streng calvinistischem Sinne erzogen worden. 1677 weilte er zum erstenmal in England und vermählte sich dort mit Maria Stuart, der ältesten Tochter des fanatisch katholischen Herzogs von York, der dann 1685 als Jakob II. den englischen Thron bestieg. Dieser Schwieervater des Prinzen von Oranien galt als unleidlicher Tyrann. Die anglikanische Kirche war damals schon seit anderthalb Jahrhunderten vom Papst unabhängig. Jakob II. aber versuchte seine Untertanen mit allen Mitteln zu rekatholisieren. Das wollten die Engländer keineswegs dulden. König Heinrich VIII., der berühmt berüchtigte Monarch mit den sechs Frauen, ein hochgebildeter, wiewohl schändlich skrupelloser Herrscher, hatte sich, nicht zuletzt um seine Gemahlinnen nach Belieben wechseln zu können, im neunten Jahre seiner Regierung hochwohlmögend und gänzlich von Rom losgesagt. Im Eingangspassus seines am 10. Februar 1534 erlassenen, vom Erzbischof von Canterbury mitunterzeichneten «Großen Freiheitsbriefes», der Magna Charta Libertatum, hatte er klippundklar erklärt: «Als erstes haben wir Gott gelobt und durch diese Unsere vorliegende Charta für Uns und Unsere Erben auf immerdar bestätigt, daß die Kirche von England frei sein und all ihre heiligen Rechte und Freiheiten unverletzt innehaben soll.» — In Frankreich übrigens ist noch in eben demselben 16. Jahrhundert von Heinrich IV. unwiderruflich das sogenannte Edikt von Nantes erlassen worden. Der weitblickende Bourbone hatte am 30. April 1598, um den blutigen Hugenottenkriegen, will sagen, der gnadenlosen Verfolgung der Reformierten in seinem Lande endlich ein Ende zu setzen, verfügt, daß die Reformierten fortan in allen Städten und Orten seines Reiches (Paris ausgenommen) leben dürften, ohne daß nach ihnen gefahndet, ohne daß sie unterdrückt, belästigt noch gezwungen werden dürften, in Religionsfragen gegen ihr Gewissen zu handeln. — Ein Jammer, daß Ludwig XIV. — der Enkel von Henry IV. — dann dieses segensvolle Edikt im Jahre 1685, wenige Monate nachdem jenseits des Kanals Jakob II.

an die Macht gelangt war, gänzlich widerrufen ließ. Die Folgen waren grauenhaft. Es flohen damals über eine halbe Million französische Hugenotten und Waldenser (so nannte man die Reformiertgesinnten im Piemont und in Savoyen, welche schon 1680 von den Franzosen und den Italienern zu Tausenden niedergemetzelt worden waren) außer Landes und suchten Zuflucht in den evangelischen Orten der Eidgenossenschaft, in Hessen und in großer Zahl auch im Lande des sogenannten Großen Kurfürsten von Brandenburg, wo sie freie und sichere Zuflucht fanden. In der Schweiz befanden sich vorübergehend ihrer etwa 60 000.

In England aber hatte sich der Stuart in all seinen Bestrebungen rückhaltlos Ludwig XIV. zugesellt. Mit gnadlosen Gewaltakten versuchte er seine Untertanen zwangsweise dem Papst zuzuführen. Solch abscheuliche Willkür erbitterte die Parlamentarier, welche ein paar Jahre zuvor mit der sogenannten Habeas-Corpus-Akte den Schutz der Freiheit eines jeden Bürgers auf alle Zeiten glaubten errungen und gewährleistet zu haben, aufs höchste. Und als dann ihrem verhassten Souverän 1688 ein Knäblein geboren wurde und damit eine protestantische Thronfolge vollends infragegestellt schien, baten sie in aller Heimlichkeit den Prinzen von Oranien vom Festland herüber. Die Verschwörung gelang. Es kam zur sogenannten Glorious Revolution, jener segensvollen Revolution ohne Blutvergießen, welche England zum Wohl gereichte, man darf wohl sagen bis auf den heutigen Tag, denn damals wurde dieses Land zur konstitutionellen Monarchie. Am 5. November 1688 landete der Prinz von Oranien mit einem niederländischen Geschwader an der Steilküste von Torquay. Von allen Wimpeln seiner Schiffsmasten flatterte die Devise «Die protestantische Religion und die Freiheit». Als vollends John Churchill, der Herzog von Marlborough, sich dem Oranier vorbehaltlos zugesellte, floh Jakob II. eilends hinüber nach Frankreich; seinen Thron sollte er niemals wiedererlangen; im Jahre 1701 ist er in St. Germain bei Paris gestorben. Sein Schwiegersohn

aber wurde, gemeinsam mit seiner Gemahlin, am 13. Februar 1689, unmittelbar nachdem man die beiden die sogenannte Declaration of Rights hatte unterschreiben lassen, in Westminster feierlich gekrönt; in dieser Deklaration hatten die hervorragendsten geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten des Landes in wochenlangen Verhandlungen mit aller erdenklichen Umsicht und Sorgfalt die Grundprinzipien der künftigen englischen Verfassung niedergelegt, um ihr Land fortan wider jegliche Gewaltakte auf alle Zeiten abzusichern. Den Prinzen von Oranien aber, diesen ihren ersten Herrscher von Parlamentes Gnaden, erachteten sie gläubig als von Gott dem Allmächtigen ausersehenen ruhmreichen Erlöser ihres Landes von Papsttum und Willkür. Es wurde in der genannten Erklärung mit aller Eindeutigkeit festgelegt, daß Britannien fortan auf alle Zeiten ein protestantisches Königreich zu bleiben habe und niemals mehr ein Katholik die Krone erlangen dürfe.

Wilhelms III. Regierungszeit brachte England, und später dann auch Schottland und Irland, im Staatswesen Neuerungen, welche, wie schon gesagt, Britannien noch heute zu statten kommen. Er war auch unter anderem Gründer der Bank von England. Vor allem aber: er hat der unerhörten Anmaßung und Übermacht der Bourbonen Einhalt geboten mit meisterlicher Diplomatie. Er ward zum erklärten Führer der kontinentalen Opposition wider den Sonnenkönig Louis XIV. und zum Beschützer insbesondere auch der vertriebenen Waldenser, welche sehnlich in ihre verödeten Heimattäler zurückzukehren begehrten.

Seine Vorgänger auf dem englischen Thron, die Stuart-Brüder Karl II. und Jakob II., hatten nur spärliche Beziehungen zu den Eidgenossen unterhalten. Seit fast zwei Jahrzehnten war kein englischer Gesandter mehr in der Schweiz akkreditiert gewesen. Der Oranier hingegen, kaum zur Königswürde gelangt, trat unverzüglich mit den Eidgenossen in Verbindung. Er wollte Söldner von ihnen haben, gleich seinem Erzfeind Ludwig, wollte Frankreich die besten Offiziere und Soldaten abspenstig machen. Für seine Werbung kamen freilich

nicht die katholischen, sondern ausschließlich die reformierten Stände der Schweiz in Betracht.

In der Ambassadorenstadt Solothurn residierte seit dem 14. Januar 1689 Ludwig XIV. Gesandter bei der Eidgenossenschaft, Michel Jean Amelot, Marquis de Gournay, hauste behaglich dort im Franziskanerkloster, wo Frankreichs Botschafter zusamt ihren Angehörigen schon seit dem Jahre 1552 sich gegen hohe Jahresmiete eingenistet hatten. Amelot, ein mit allen Wassern gewaschener Diplomat, wachte im Dienste seines Königs mit Argusaugen über alle Unternehmungen Wilhelms III., «dieses unverschämten Usurpators auf dem englischen Throne». Der jedoch ließ sich's nicht anfechten. Schon im März 1689 traf in Zürich ein Schreiben ein, in welchem er der Eidgenossenschaft offiziell seine Wahl zum König von England kundtat.

Nun, die Angelegenheit war für die Ratsherren einigermaßen delikat, denn noch längst war der kühne Oranier nicht allerorts anerkannt. Zur vollen Anerkennung der maßgebenden Mächte, auch Frankreichs, gelangte er in der Tat erst acht Jahre später. Jedoch es fand sich eine elegante Lösung. Der unternehmungslustige Sohn des damaligen Zürcher Bürgermeisters Escher nämlich anerbte sich, auf eigene Kosten und gewissermaßen inoffiziell den Glückwunsch der reformierten Stände nach London zu übermitteln. Vergnügt ritt er mit ein paar Kumpanen Ende Juni von dannen, verbrachte am englischen Hofe kurzweilige Zeiten, kehrte zurück mit einem kostbaren Diamantring, den man ihm dort verehrt hatte, und mit der bedeutsamen Meldung, der Oranier werde in Bälde einen Vertrauensmann in die Schweiz schicken. Entsandt hat er dann den Ritter Thomas Coxe, der zuvor Präsident des Unterhauses gewesen war, einen weltläufigen Mann, der sich auskannte in Madrid, in Venedig, in Florenz, in Paris.

In Den Haag mußte Coxe dann wochenlang auf seine Papiere warten. Erst am 5. Oktober, zu beklagenswert vorgeschrifteter Jahreszeit, konnte er, versehen mit einem Beglau-

bigungsschreiben sowohl für das Gebiet der ganzen Eidgenossenschaft als insbesondere auch einem solchen für die reformierten Stände, endlich aufbrechen. Er reiste in Begleitung seiner schwangeren Frau und mit ansehnlichem Gefolge durch allerorten vom Dreißigjährigen Krieg her noch immer trostlos verwüstetes Land — abscheuliche Straßen, «elendeste Bewirtung, Nachlager oftmals auf Stroh» — über Köln, Frankfurt, Nürnberg, Ulm und erreichte nach über einem Monat schlimmster Unbill bei Rorschach endlich Schweizerboden, worauf die Leiden für ein Mal ein Ende hatten. Großartiger Empfang zunächst in St. Gallen und dann dieser gänzlich unvorhergesehene Aufenthalt ausgerechnet auf dem Schloß der durch und durch französischgesinnten Salis zu Elgg.

Doch folgen wir nun dankbar und wortwörtlich auf eine Weile den Schilderungen, welche Dr. phil. Friedrich Kilchenmann in einer ansehnlichen, 1914 in Zürich erschienenen Untersuchung mit dem Titel «Die Mission des englischen Gesandten Thomas Coxe in der Schweiz 1689—1692» niedergelegt hat. Kilchenmann schreibt:

«Als der Gesandte das Land seiner neuen Tätigkeit betrat, hießen ihn einige Privatpersonen aus St. Gallen willkommen und beschenkten ihn mit Geflügel und Wein. Der nächste Tag brachte den offiziellen Empfang in St. Gallen. Vor der Stadt erwarteten vierzig der vornehmsten Burger und Kaufleute zu Pferd den Minister aus England. Als er herannte, trat Rittmeister Dr. Högger, der Vertreter des Rates, vor und begrüßte den Gesandten in lateinischer Sprache. Dann geleitete ihn die Ehrenkompanie durch die Tore der Stadt. In den Straßen bildeten zwei Reihen Burger in glänzender Uniform, Gewehr bei Fuß, Spalier. Das Volk empfing den Zug mit freudigen Zurufen. Vor der Herberge hielt Dr. Högger eine zweite, französische Begrüßungsansprache. Coxe verdankte sie und trennte sich dann von seinem Geleite. Nach einer Stunde aber erschienen die zwei regierenden Bürgermeister mit ihrem Sekretär, hießen ihn noch einmal herzlich willkommen und luden

ihn mit seiner ganzen Familie auf abends sieben Uhr zum Nachtessen ein. Wohl gegen zweihundert Magistrate, Burger und Kaufleute versammelten sich zu seinen Ehren; sie ließen es an nichts mangeln, weder an ausgesuchten Speisen noch an Trinksprüchen auf Gesundheit und Wohlergehen des Königs und der Königin von England. Am nächsten Morgen spendeten sie ein ebenso großartiges Frühstück. Zur Bezahlung aber nahmen sie auch nicht einen farthing an. Als Coxe sich verabschiedet hatte, gaben ihm die vierzig Reiter wieder das Geleit bis auf drei Meilen vor die Stadt. —

In drei Tagen hoffte Coxe seinen Einzug in Zürich zu halten; doch dieser Plan wurde unerwartet durchkreuzt. „Seine Frau hatte sich um einen Monat verrechnet.“ Auf dem Wege von St. Gallen nach Winterthur wurde sie plötzlich von heftigen Geburtswehen ergriffen. Mit Not erreichte man das Schloß Elgg, damals im Besitze des Sohnes von Bürgermeister Hirzel in Zürich. Der nahm die Familie des neuen englischen Gesandten und sein Gefolge in zuvorkommender Weise auf. Aus dem nächsten Dorfe wurde eine Hebamme ins Schloß beschieden und nach zwei Stunden waren Herr und Frau Coxe glückliche Eltern einer neugeborenen Tochter.»

Soweit einstweilen Kilchenmann. Daß Hirzel nicht der eigentliche Schloßbesitzer, sondern in Elgg nur Vertrauensmann und Schwager des Ulysses von Salis-Marschlins war, ist ihm entgangen. Kein Zweifel, daß Violandas Angehörige alsbald von der unerwarteten Einquartierung Kenntnis erhielten. — Das Kindchen übrigens des Ehepaars Coxe, das damals in Elgg so eilends zur Welt kam und da in seinen ersten Lebenswochen liebevoll gepflegt wurde, ist ungefähr ein halbes Jahr später im «Seidenhof» gestorben und im Chor des Grossmünsters beigesetzt worden. Das Ehepaar Coxe aber blieb den Bewohnern des Schlosses Elgg zweifellos in herzlicher Zuneigung und Dankbarkeit verbunden bis es die Schweiz im Mai 1692 wieder verlassen mußte, gedemütigt übrigens und unverrichteter Dinge. Zürich und Bern nämlich wollten Wilhelm III.

Soldaten ausschließlich zu seiner ganz persönlichen Bewachung, wollten sie ihm deziert lediglich als Hofgarde zur Verfügung stellen. Keinesfalls sollten die Leute für irgendwelche kriegerische Handlungen eingesetzt werden dürfen. Die Verhandlungen zogen sich endlos hin und scheiterten schließlich.

Doch wir haben vorgegriffen. Das englische Botschafterpaar blieb vorerst mit seinem Gefolge mindestens eine Woche in Elgg. Mit einem Eilboten hatte der Minister in Zürich Bescheid geben lassen, daß seine Ankunft sich verzögere. Dort waren mittlerweile große Vorbereitungen getroffen worden. Doch sie mußten einstweilen hintangestellt werden. Als Coxe sich dann mit seinen Leuten auf den Weg machte, wurden ihm spendable Ehrungen schon in Winterthur zuteil. Der Empfang in Zürich vollends war dann großartig. «Schon vor dem Einzug waren in der Stadt die Läden geschlossen worden. Tausende von Zuschauern jeden Alters und Geschlechts füllten die Fenster vom Keller bis zu den Dachstuben. In heller Begeisterung wurde der Gesandte empfangen und als Wohnung hatten die Herren Räte für den hohen Gast das ehemalige Heim des Generals Werdmüller, das modernste Haus Zürichs gemietet.» Mit fünfzehn Pferden ist der Minister in Zürich eingeritten; entgegengezogen ist man ihm bis Wallisellen mit 1200 Mann zu Fuß und 200 Reitern. Kanoneneschüsse von allen Wällen, Willkommensansprache von Antistes Klingler, feudale Bewirtung und dann dieses Logis im prachtvollen «Seidenhof». Auch Waldenserflüchtlinge machten Coxe schon am ersten Abend ihre Aufwartung. — Amelot, der sich über all die Festivitäten in St. Gallen, Winterthur und Zürich genauestens hatte Bericht erstatten lassen, konnte nicht umhin, zu bemerken, der Abgesandte des englischen Usurpators sei allerorten empfangen worden «wie der Messias».

Thomas Coxe ist dann nach all den offiziellen Feierlichkeiten eilends zurückgereist nach Elgg. Dort in der Kirche wurde sein Töchterchen getauft. Frau Violanda Hirzel von Salis war anscheinend der Kleinen Patin,

und selbstverständlich fanden sich zum Feste hohe Herrschaften auch aus Zürich ein. Volle vier Wochen lang weilte Coxe mit den Seinen auf Schloß Elgg. Kein Zweifel, daß sämtliche Salis davon wußten. Erst kurz vor Weihnachten ward umgezogen in den «Seidenhof» nach Zürich. Es seien dort fortan oftmals sehr vornehme Gastereien abgehalten worden, schreibt ein Zeitgenosse, und freundlichster Umgang ward gepflogen mit Zürichs Haute volée.

Am 26. Juli 1690 siedelte Coxe mit den Seinen nach Bern über und wurde auch dort mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen. Jedoch Wilhelm III. hatte schon damals sein Interesse an ihm spürbar verloren, nachdem ihm unmißverständlich bewußt geworden war, daß er die 4000 heißerwünschten Schweizersöldner weder zu Kriegshandlungen noch zum Dienst auf seiner Flotte einsetzen durfte. Die Schweiz nämlich war seit 1674 strikte darauf aus, in den damaligen europäischen Händeln ihre Neutralität unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Männiglich war verärgert, und viele bereits für England gedungene Söldner liefen den französischen Werbern in Freiburg und Solothurn zu. Für die Coxe wurde die Lage immer unerquicklicher. In Bern hätten die Damen die vordem so enthusiastisch willkommene heiße Frau Minister kaum mehr begrüßt. Auch finanziell gerieten sie mehr und mehr in Verlegenheit. Verzweifelt meldete Coxe nach England, er stecke tief in Schulden und wisse kaum mehr seine Familie zu ernähren. Es erfolgte daraufhin keinerlei Ermutigung. Es erfolgte die Abberufung. Verbittert, jedoch in untadeliger Haltung, hat Ritter Thomas Coxe im Mai 1692 die Schweiz verlassen. Ob seine freundschaftlichen Beziehungen zum Schloß Elgg erhalten blieben, wissen wir leider nicht. Der sich über dieses Mannes armseligen Abgang aus dem Lande der Eidgenossen hämisch ins Fäustchen lachte, war jedenfalls zu Solothurn der Herr Marquis Amelot.

Sonderbar, daß Kilchenmann in seiner einläßlichen Studie weder Geburts- noch Sterbedatum dieses Unglücksmannes Thomas Coxe mitteilt. Auch Gustav Schirmer (1860—1934),

seinerzeit Lehrer an der Höheren Töchterschule in Zürich, vermochte in seinem ausgezeichneten Buche vom Jahre 1929 «Die Schweiz im Spiegel englischer und amerikanischer Literatur bis 1848» anscheinend diese Daten nicht beizubringen, liefert jedoch zu seinen spärlichen Angaben über Thomas Coxe, der ja schließlich kein Literat war, eine Anekdote, die wir hier zum Schluß noch anbringen wollen. Es habe, schreibt er, der Landvogt von Interlaken im Herbst 1690 seinen Vorgesetzten nach Bern berichtet, bei ihm seien, von Grindelwald herkommend, wo sie den Gletscher besichtigt hätten, «der englische Herr Envoyé und seine Frown, sambt einer Suite von 30 Pferden» angekehrt; viermal habe er die ganze Gesellschaft verköstigt, wofür er 120 Kronen habe aufwenden müssen.

So ist denn, was wir über Thomas Coxe beizubringen vermochten, recht dürftig. Brennend gerne hätten wir vor allem geschildert, wie auf Schloß Elgg seine Beziehungen zu den Salis sich entwickelten. Jedoch darüber schweigt die Geschichte.

## II. Willame Coxe

Über ihn war sehr viel einfacher zu recherchieren. Die Menschen des 18. Jahrhunderts waren wesentlich mitteilsamer als ihre Vorfahren. Alles war auf Reisen, alles schrieb Briefe und brachte seine Erlebnisse zu Papier mit hingebendem Eifer. Albrecht von Hallers Versdichtung «Die Alpen» vom Jahre 1729 hatte eine ungeheure Bergbegeisterung ausgelöst und war wieder und wieder neu aufgelegt worden. Groß war der Zustrom von Reisenden in die Schweiz. Jedoch eigentliche Reisehandbücher gab es damals noch nicht. Der gelehrte Johann Jacob Wagner (1614—1695), Arzt am Waisenhaus in Zürich und Lehrer des nachmals hochberühmten Naturforschers Johann Jacob Scheuchzer, hat in seinen Mußestunden eine erste Landeskunde der Schweiz verfaßt, ließ sie 1684 in Zürich drucken unter dem Titel «Index memorabilium Helvetiae oder Zeiger der denkwürdigsten Curiositäten, welche in der Eidgenossenschaft fürnemlich zu beobachten sind». In den beiden späteren

Ausgaben von 1688 und 1701 erschien das Werklein dann unter der lapidaren Bezeichnung «Mercurius helveticus». Wagner hat es unternommen, seiner Leserschaft erstmals die XIII Kantone zusamt ihren zugewandten Orten, Gemeinen Herrschaften und Vogteien vorzustellen in alphabetischer Reihenfolge von A bis Z, von Aigle bis Zürich, «eine ausführliche Beschreibung aller Stätten, Klösteren, Flecken und Schlösseren», zum Teil illustriert mit winzigen Kupfern und Landkärtchen. Auch Graubünden und das Veltlin sind in dem reizvollen Kompendium mitberücksichtigt. Die vorhin erwähnte dritte, nach ihres Schöpfers Tod erschienenen Auflage, «um die Helfte vermehrt und verbessert», ist 1968 in kleiner Auflage bei Rüedi in Bern faksimiliert erschienen. Dieses Büchelchen darf durchaus als erstes Schweizer-Reisebuch angesprochen werden, nicht zuletzt weil im Anhang gewissenhaft die unendliche Vielfalt der damals hierzulande gebräuchlichen Münzen erläutert ist und auch Fußgänger-Distanztabellen beigefügt sind («1. Stund aber haltet 6000. Schritt»). Für den Weg von Zürich nach Chur beispielsweise, aufgeteilt in 21 Etappen, über Meilen, Rapperswil, Weesen, Walenstadt, wohlverstanden ohne Benützung der Wasserwege, ist da eine Marschdauer von 22, für den ab Chur nach Chiavenna, durch die Viamala und über den Splügen, eine solche von 15 Stunden angegeben. — Verdienstliches Itinerar, gewiß, jedoch das erste wirklich brauchbare Handbuch für Leute, welche die Schweiz per pedes, zu Pferd oder in der Kutsche kennenlernen wollten, kam erst Jahrzehnte später auf den Markt. Es wurde geschaffen von dem aus Pommern stammenden Junggesellen Dr. med Johann Gottfried Ebel (1764—1830), vormals Arzt in Frankfurt, einem ausgezeichneten Kenner und Bewunderer unseres Landes, der ab 1810 seinen Wohnsitz dauernd in Zürich aufgeschlagen hatte, wo er zuvor schon Ehrenbürger geworden war. Seine «Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art, die Schweiz zu bereisen», erschien erstmals 1793 in zwei Bänden, schwoll dann auf deren vier an, wurde fleißig übersetzt und erschien end-

lich 1818 in handlichem Taschenformat von immerhin fast fünfeinhundert Seiten in einer englischen Ausgabe, welcher in einem gesonderten Atlasband Pläne, Panoramen und Heinrich Kellers große handkolorierte Reise-karte der Schweiz vom Jahre 1813 hinzugefügt waren.

Erst ab jenem Jahre 1818 hat die vormals in der Tat ungeheure Popularität der Schweizerbücher des William Coxe ihr jähes Ende gefunden.

Dieser Coxe — wir wissen nicht im mindesten anzugeben, ob vielleicht Thomas Coxe zu seinen Ahnen zählte — hat unser Land nicht weniger als vier Mal bereist, 1776, 1779, 1785 und 1786. Auf seiner zweiten Reise, und somit denn also vor nunmehr genau zweihundert Jahren, erkundete er gründlich auch das Veltlin und das Bündnerland.

William Coxe ist am 7. März 1747 in London zur Welt gekommen und ebendort als angesehener Gelehrter und fast unfaßbar fleißiger Publizist am 16. Juni 1828 gestorben. Er hatte in Cambridge Theologie und vermutlich auch Geschichte studiert, versah ein paar Jahre lang eine Pfarrei und begab sich dann als Präzeptor eines vornehmen jungen Lords auf große Kavalierstour. Unser Land betrat er mit Herbert, dem Grafen von Pembroke, von Donaueschingen herkommend, erstmals im Sommer 1776 bei Schaffhausen. Beglückt brachte er es damals, am 22. Juli zu Papier: «Ich empfinde ein wonnevolleres Gefühl, die Luft der Freiheit zu atmen: jedermann trägt hier augenscheinlich auf seinem Gesicht den Ausdruck des Glücks und der Zufriedenheit.»

Die beiden bereisten damals so ziemlich alle Gebiete der Schweiz, kamen auch bis Walenstadt, nicht jedoch ins Bündnerland. Sie besuchten die Insel Reichenau und St. Gallen, durchritten das Appenzeller- und das Glarnerland, waren in der winzigen Republik Gersau und im Gelände Wilhelm Tells und des Niklaus von der Flüe, reisten über den Furkapass und die Gemmi. Coxe pflegte in nimmermüder Wißbegier Leute aller Art auszufragen, besuchte Kunstkammern, Zeughäu-

ser, Bibliotheken und Archive, lernte in Luzern den General Pfyffer, in Zürich Lavater und Salomon Geßner kennen, genoß allerorten die schöne Natur und erkundete genauestens die politischen Verhältnisse der verschiedenen Landesteile, kehrte in Langnau an beim Wunderdoktor Michael Schüppach, besichtigte Uhrmacherwerkstätten im Jura, war auch in Genf und in Chamonix, verließ unser Land via Basel und war mittlerweile zur Einsicht gelangt: «Kein Teil von Europa faßt in dem nämlichen Umfang so viele unabhängige Gesellschaften und so viele verschiedene Regierungsformen fest als man in diesem merkwürdigen und reizenden Lande findet.» Switzerland nennt er es. Schon 1779 erschien in London sein erstes und zwar in Briefform abgefaßtes Buch, betitelt «Sketches oft the Natural, Civil and Political State of SWISSERLAND». Er widmete es in einem kurzen, untertänigen Vorwort, welches er am 26. Juni 1778 in Wien verfaßt hatte, der Mutter seines Zöglings, der Gräfin von Pembroke; die Briefe aber sind an einen William Melmoth Esq. gerichtet. Möglicherweise war Coxe zur Zeit, als dann dieser sein Erstling erschien, schon auf seiner Reise in den Osten begriffen oder aber, wahrscheinlicher noch, er befand sich schon wieder auf der Rückreise, denn schon 1780 erschien aus seiner Feder ein fünfbandiges Werk mit dem Titel «Reise durch Rußland und Polen, Schweden und Dänemark».

William Coxe hat bis zu seines Lebens Ende dann noch unendlich viele Werke veröffentlicht, Bücher meist historischen Inhalts: Letter of secret tribunals of Westphalia — History of the house of Austria from 1218 tu 1792 — Memoirs of sir Robert Walpole — Memoirs of Horatio lord Walpole — Memoirs of the Bourbon Kings of Spain from 1700 tu 1788 — Memoirs of John, duke of Marlborough — Private and original Correspondence of Charles Talbot, duke of Shrewsbury — Memoir of the administration of Henry Pelham — und fast stets umfaßten die Werke zwei oder drei Bände.

Sein Buch über die Schweiz war mittlerweile längst schon ebenfalls auf drei Bände

angewachsen und ist in den Jahren 1781 bis 1792 dann bei Orell, Geßner, Füsslin und Comp. in Zürich mit dem Titel «Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz» auch in deutscher Sprache erschienen. Der dritte Band aber ist ausschließlich der Schilderung seiner Reise durch das Veltlin und Graubünden gewidmet, und mit aller wünschbaren Deutlichkeit steht da schon auf dem Deckblatt zu lesen, zu welch erheblichen Ehren es sein Verfasser mittlerweile schon gebracht hatte, denn da ist er schwarz auf weiß deklariert als «Rektor zu Bemerton, Mitglied der Kayserlichen, Oekonomischen Gesellschaft zu Petersburg, der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, und Kaplan des Herzogs von Marlborough». Schon in der 2. Auflage von 1789 war der Titel der «Sketches» übrigens abgeändert worden zu «Travels in Switzerland» und in der 4. Auflage von 1801 war dem noch hinzugefügt: «— and in the Country of the Grison».

Gottlieb Emanuel von Haller, ein Sohn des großen Albrecht von Haller, bezeichnetet in seiner siebenbändigen «Bibliothek der Schweizergeschichte» die «Sketches» und «Travels» des William Coxe als «eine der richtigsten und zuverlässigsten Beschreibungen eines jeden Cantons und des chorographischen (d. i. raum- und ortswissenschaftlichen) Zustandes der Schweiz» und fügt anerkennend hinzu, der Verfasser rede von dem, was er selbst gesehen habe, und Fehler seien ihm so gut wie keine unterlaufen. Der Brite W. A. B. Coolidge, ein hervorragender Kenner der Schweizer Reiseliteratur, hat in seinem 1889 in London erschienenen Werk «Swiss Travels and Swiss Guide-Books» Coxe's Werk bezeichnet als die bei weitem beste Beschreibung der Schweiz, die im 18. Jahrhundert von einem Ausländer geschrieben worden sei. — Und dann ist da noch der große Helvetica-Sammler Sir Gavin de Beer, geboren 1899, der selber Dutzende von Publikationen über die Schweiz und ihre Besucher veröffentlicht hat und in seiner Privatsammlung nicht weniger als neun verschiedene Ausgaben von

William Coxens Schweizerbüchern barg. Er war von Hause aus Naturwissenschaftler, lehrte an englischen Hochschulen und wurde dann Leiter der naturwissenschaftlichen Abteilung des Britischen Museums. In den zwanziger Jahren hatte er sich ein Haus in Davos gekauft. Damals begann seine Leidenschaft für Helvetica. 1971 hat er sich willentlich, wenn auch mit Wehmut, von seiner herrlichen Schweizer-Bibliothek getrennt, hat sie dem Interlibrum-Antiquariat in Vaduz übergeben, um damit in hohen Lebensjahren so vielen Liebhabern wie nur immer möglich eine Freude bereiten zu können. So mögen denn auch besagte neun Coxe-Ausgaben mittlerweile in alle Welt zerstreut worden sein. Die schönste unter ihnen war die dreibändige, vornehm bebilderte 4. Ausgabe vom Jahre 1801 mit ihren beiden großen Faltkarten, ein paar Kupfern und 22 Aquatinta-Stichen.

Coxe war ein sehr kritischer Beobachter. 1970 veröffentlichte Dr. phil. Eugen Durnwalder bei Schuler in Chur sein «Kleines Repertorium der Bündnergeschichte», in welchem er in Auswahl aus einigen tausend gesammelten Daten in chronologischer Reihenfolge die wichtigsten veröffentlicht hat. Da steht denn für das Jahr 1779 lapidar einzig und allein der markante Satz: «Der Engländer W. Coxe deckt in einem Reisebericht über seine Reise von Mailand nach Chur viele Mißstände in Bünden und ihren Untertanenländern auf, zum Beispiel die ‚Liberation‘ oder Auskauf zeitlicher Strafen durch Geld und die Vereinigung des Richteramtes und des Fiskus in einer Hand», eine Charakterisierung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt und durchaus zutrifft.

So wollen wir denn nun ungesäumt auf diesen Bündnerband zu sprechen kommen, gedenken freilich, bei dem uns mittlerweile doch recht ferngerückten Veltlin, dem Coxe große Abschnitte seines Werkes widmet, nicht eben lange zu verweilen. Der wiederum in Briefen abgefaßte Band, diesmal gerichtet an einen Wilhelm Portmann — «als ein Zeugnis von Hochachtung und Dankbarkeit von seinem gehorsamen Diener William Coxe» —

umfaßt an die 400 Seiten. Der Brite reiste 1779 anscheinend lediglich mit einem Gehülfen. Er kam im Sommer vor zweihundert Jahren von Mailand her über Como zunächst nach Chiavenna geritten. Dort, in Cleven, hat er am 21. Juli 1779 den ersten seiner Bündnerbriefe zu Papier gebracht. Dann reiste er durch das Bergell nach St. Moritz, machte rasch einen Ritt hinauf zu den beiden antiken Säulen auf dem Julier, nahm das Ober- und das Unterengadin in Augenschein, ritt hinweg ins Tirol, war dann in Bormio, Tirano, Teglio, Sondrio, Morbegno und abermals in Cleven. Dann reiste er über den Splügen ins Domleschg, besuchte Rhäzüns, Reichenau, Chur, Haldenstein und die Taminaschlucht, hernach Alvaneu, Davos, das Prättigau und die Herrschaft und endlich das Vorderrheintal, worauf er durch das Tavetsch endgültig hinwegritt aus Bünden, hinüber ins Urserental.

Er erweist sich als unerhört informierter Mann, gibt einen gründlichen Abriß des bündnerischen Untertanenlandes, schildert den Protestantenturm im Veltlin bis in schreckliche Einzelheiten. Er gibt tabellarische Auskunft über die Ein- und Ausgaben der Landschaft Bormio, meldet, der Flecken selbst mit seinen etwa tausend Einwohnern sei recht armselig; gar manches Haus habe Fenster bloß aus Papier, jedoch die meisten Bauern besäßen ein kleines Stück Land und seien, «vermöge der Freyheit ihrer Verfassung, weit glücklicher als das Volk im Veltlin und in Cleven». Er schildert ausführlich die fünf Landvogteien im Veltlin, geißelt die Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit der aus dem Bündnerland hierher entsandten Magistraten. Keiner, erwähnt er, habe seine Empörung über diese Zustände stärker ausgedrückt als Fortunatus von Juvalta, worauf Coxe Stellen aus dessen Werk vorerst in lateinischer Sprache und dann in Übersetzung in seinen Reisebericht einrückt. Zutiefst empörte den Briten die Willkür der Landvögte. Ihrer einige trieben ihre Raubsucht auf den höchsten Grad, andere erpreßten weniger, und einige wenige erhielten sich auch von dem kleinsten Vorwürfe der Ungerechtigkeit fern.

Zu Morbegno, welchen er als den schönsten Flecken im Veltlin erachtet, war er mit Wohlgefallen Gast des damaligen Podesta Planta, von welchem er allseits vernommen, daß er zu den wenigen zähle, «welche in diesem Lande der Erpressung nach Grundsätzen der Ehre und Rechtschaffenheit handle». Er empfand größte Achtung für diesen Mann.

Sehr hat sich Coxe allezeit für Sprachprobleme interessiert. «Ich kann Ihnen nicht beschreiben, führt er in seinem achten, zu Tirano verfaßten Briefe aus, wie ich mich in den vielen verschiedenen Sprachen verwirre. Mit den vornehmsten Edelleuthen spreche ich italiänisch oder französisch, und bisweilen bin ich genötigt, eine lateinische Unterredung zu halten. Mit meinem Bedienten, der keine andre Sprache versteht, rede ich ein gebrochenes Deutsch; und mit meinem Wegweiser und dem gemeinen Volk eine Art von verdorbenem Italiänisch, das dem Mayländischen ähnlich ist. Meine Bemerkungen schreibe ich in englischer Sprache nieder, und während meiner Reise durch Engadin beschäftigte ich mich, ein Wörterbuch des Romanischen zu sammeln.»

Über den Bergsturz von Plurs ließ er sich ausführlich Bescheid sagen, erwähnt, es würden da noch oft Hausgeräte hervorgegraben; vor kurzem erst habe man verschiedene Leichname entdeckt, «wovon einer an dem Fingerbein einen silbernen und zwey goldene Ringe trug. Weinberge, Kastanienbäume und Häuser bedecken den Platz, wo einst dieser unglückliche Ort lag».

In Zernez, durch das Münstertal hergereist, hat Coxe freundlichste Unterkunft gefunden bei einem Onkel jenes Planta von Morbegno. Zu seiner Genugtuung fand er in dessen Bibliothek eine Abschrift von Campells Nachrichten aus dem Bündnerland, die man für die beste politische und topographische Geschichte dieses Landes halte. Eifrig macht er Auszüge aus den drei dicken, damals noch nirgendwo gedruckten Foliobänden. Seite um Seite berichtet er dann über Ulrich Campells Leben und Werk. In S-chanf kehrte er an bei

dem gelehrten Pfarrherrn à Porta, der da mit einem winzigen Gehalt eine große Familie ernähre und eine einläßliche Geschichte der Reformation in Graubünden herausgebracht habe; die sei dann zu Chur «auf Unkosten der typographischen Gesellschaft» gedruckt worden. Alles, was deren Verfasser je, den Ruhm ausgenommen, dafür erhalten habe, sei ein Geschenk von 25 Guineen gewesen, welches ihn seinerzeit in den Stand gesetzt habe, die Ausgaben zu bestreiten, die er hatte, um in Zürich aus den Handschriften der öffentlichen Bibliothek Materialien zu sammeln. — Im Historisch-biographischen Lexikon steht über diesen Kirchenhistoriker Petrus Dom. Rossius à Porta, der von 1732—1808 gelebt hat und demnach seine Historia reformationis ecclesiarum rhäticarum in recht jungen Jahren verfaßt haben muß lediglich, er sei Pfarrer und Dorfwirt in S-canfs und 1778 Präsident der Synode gewesen.

Eklatant dünkten Coxe die Unterschiede zwischen dem Ober- und dem Unterengadin. Der Parteigeist zwischen den Planta und den Salis herrsche freilich hier wie dort gewaltig. Die Oberengadiner fand er größtenteils außerordentlich höflich und gut erzogen. Ihre Einwohnerzahl schätzt er auf ungefähr 4000, von denen an die vier- bis fünfhundert ihren Unterhalt auswärts verdienten, «der Adel als Militair, andre als Mechaniker, Handwerker und Kaufleute; ihre Lieblingsbeschäftigung ist, in verschiedenen Gegenden von Italien und Frankreich Kaffeehäuser und Pastetenbäcker-Läden aufzurichten. Gewöhnlich treten zwey Personen mit einander in Gesellschaft, um das gleiche Gewerbe zu treiben; einer bleibt bey Hause, und der andre führt die Geschäfte ein Jahr lang, nach dessen Verfluß er von seinem Gesellschafter abgelöst wird und eben so lang zu seiner Familie zurückkehrt. Diese Gewerbsgenossen sind gewöhnlich eben so treu als arbeitsam und bringen jährlich ein beträchtliches Stück Geld in ihre Heymath, welche für den reichsten Bezirk in Graubünden gehalten wird». Im Oberengadin habe er stets, auch in den einfachsten Gasthöfen «frisches Fleisch, gutes Öl und

vortrefflichen Wein bekommen, in den unteren Bezirken jedoch nichts von alledem».

Er kehrte an auf dem Schloß Tarasp, welches Kaiser Leopold den Grafen Dietrichstein geschenkt habe unter der Bedingung, daß die Schloßherren auf dem Reichstag stets für Österreich stimmen sollten. «Ein einziger österreichischer Soldat stellt die Garnison dieses Schlosses vor.»

Von der verfallenen Burg Remüs fanden sich damals noch zwei einigermaßen erhaltene Türme vor; «in einem derselben ist ein armseliges Zimmer, worinn der Herr Planta dem Landammann jährlich eine Mahlzeit giebt.»

Irgendwann im September, nach seinem zweiten Aufenthalt in Chiavenna, machte sich Coxe mit seinem Diener auf über die Berge hinweg ins Rheinwald. «Ich brauchte ungefähr drey Stunden, um von Cleven die reizende Ebene von Campo Dolcino zu ersteigen. Da wo dieselbe ein Ende nimmt, gieng ich nach Isola hinauf, dem letzten Dorf im Thal St. Giacomo, aus dem ich Ihnen jetzt schreibe.» — Auf dem Splügen ließ er seine Pferde vor dem kleinen Wirtshaus verpflegen. Es hätten sich da mindestens hundert mit Kaufmannsgütern beladene Lasttiere vorgefunden; täglich hielten hier ihrer etwa dreihundert Rast. Der Paß sei selbst im Winter offen und würde dann täglich von vierzig bis fünfzig Schlitten passiert.

Ausführlicher Exkurs sodann über den Grauen Bund. Die Via mala machte unserem Reisenden nicht eben groß Eindruck; er habe es nicht einmal nötig gefunden, vom Pferde zu steigen; man könne selbst mit Fuhrwerken durchkommen. Über Rongellen ging's nach Thusis, wo er mit grausen Einzelheiten beschreibt, wie da Nikolaus Rusca, der Jesuitenpriester von Sondrio, 1620 zutode gefoltert worden war.

Dann wird Rhäzüns besucht, das gegenwärtig der Kaiserin Maria Theresia gehöre. Lange unterhielt er sich mit dem Verwalter in französischer Sprache über diese österreichische Baronie. Im Schloß Reichenau macht er hernach dem österreichischen Gesandten Buol

seine Aufwartung, nimmt interessiert die beiden Grubenmann-Brücken in Augenschein und gelangt noch vor Einbruch der Nacht nach Chur.

Weit holt er aus über die Geschichte dieser Stadt, die ihm im übrigen gar nicht gefallen hat: «— ringsherum alte Mauern von Backsteinen mit viereckigten und runden Thüren — Die Straßen sind eng und schmutzig — Sie enthält ungefähr dreytausend Seelen — Die höchste gesetzgebende Gewalt beruht auf den Bürgern, deren Anzahl sich auf 294. beläuft und die in fünf Zünfte eingeteilt sind.» Er erwähnt dann die beiden Bürgermeister, welche, obschon sie theoretisch durchaus abgesetzt werden könnten, meist lebenslang im Amte blieben und einander darin jedes Jahr abwechselten. — Und siehe da, just wurde in Chur die allgemeine Bundesversammlung abgehalten und der neugierige Herr verfügte sich ungeniert ins Rathaus, um da den neuen Bundespräsidenten seinen Eid ablegen zu sehen. Das war damals ein Herr Tscharner. Coxe beschreibt die Zeremonie vom Anfang bis zum Ende.

Hernach kommt er auf das Bistum zu sprechen, seitenlang. Der Bischof besitze Güter bei Chur und im Tirol, habe jedoch, wie wohl Reichsfürst, das Münzrecht ausgenommen außerhalb des kleinen Bezirkes, der seinen Palast und das Kapitel mit den vierundzwanzig Domherren ausmache, nicht die geringsten Befugnisse. Und dann erinnert Coxe an einen merkwürdigen Casus. Es habe 1764 ein Katholik, welcher sich irgendwelchen Verbrechens schuldig gemacht habe, in der Kathedrale Zuflucht gesucht, und als der Bischof sich geweigert habe, den Churern diesen Mann auszuliefern, hätten die Einwohner kurzentschlossen und in großer Eile ein Tor errichtet «gerade bey dem einzigen Zugang, der zu dem bischöflichen Bezirk führet, wodurch der Zutritt zu dem Pallast geschlossen wurde». Dieses Vorgehen habe dann die Hartnäckigkeit des Bischofs besiegt, und der Kerl sei ausgeliefert worden. Besagtes Tor aber sei noch immer da, und dem Bischof könne der Zugang zur Stadt von der Bürgerschaft gege-

benenfalls durchaus verweigert werden. — Bemerkenswert übrigens, daß dem Gast aus dem fernen England die Kathedrale überhaupt keinen Eindruck machte.

In Begleitung zweier Churer Herren ritt er dann andern Tags nach Haldenstein und bewunderte dort die große Handschriftensammlung des Freiherrn Rudolph von Salis. Der Baron besitze die Territorialgerichtsbarkeit, habe das ausschließliche Vorrecht zu jagen und zu fischen, könne von jedem seiner Untertanen zu Haldenstein und zu Seewis im Jahr zwei Tage Frondienst und von jedem Bauern eine Ladung Dünger fordern. — Und selbstverständlich erwähnt Coxe, daß das Schloß derzeit ein Seminarium zur Erziehung der Jugend beherberge, worauf er ausführlich auf das Erziehungswesen im Bündnerland zu sprechen kommt. Im Ganzen, dünkte ihn, stünden die Wissenschaften in Bünden noch auf sehr niedriger Stufe. Es habe zwar jede Gemeinde ihre Schule, jedoch unterrichtet werde nur vom neunten November bis zum siebenten März. Zum Hochschulstudium begäben die reformierten Jünglinge sich vorwiegend nach Zürich oder Basel, die katholischen nach Mailand, Pavia oder Wien. In Chur hätten die Bürgerkinder ein lateinisches Seminar, ein anderes sei bestimmt für die Schulung jener Leuthe, welche sich der Kirche widmeten. Auch befindet sich da eine typographische Gesellschaft für das Lateinische, das Deutsche und das Romanische, und Bücher in romanischer Sprache würden auch im Unterengadin und in Disentis gedruckt.

Im 17. Brief beschreibt Coxe den X. Gerichten-Bund, reitet auf schmalem Pfad durch die Zügenschlucht, findet das Tal von Davos geradezu übersät von Bauersleuten, welche den zweiten Grasschnitt einbrachten. Ihre Häuser dünken ihn nett und bequem, das Volk einfach und ungekünstelt, und weil er in Davos unmittelbar neben dem Rathaus logiert, erzählt er selbstverständlich von der Bundesversammlung, welche da alle drei Jahre stattfinde; jede Mannsperson von vierzehn Jahren an habe Stimmrecht. «Dieser entfernte Winkel hat verschiedene durch Gelehrsamkeit

berühmte Leuthe hervorgebracht», fährt er sodann fort und erläutert daraufhin erstaunlich sachkundig das Werk der beiden Geschichtsschreiber Guler und Sprecher.

Der Ritt durch das Prättigau bereitet ihm eitel Wohlgefallen: die Landschaft lieblich, verschiedene Gattungen von Getreide, reiches Futter, Obstbäume im Überfluß, nebst einer großen Menge Flachs und Hanf, welch letzterer in den Bauernhäusern zu grober, jedoch sehr starker Leinwand verarbeitet werde.

Am vorgerückten Abend reitet er durch die schauerliche Klus und gelangt auf rauhem Pfad im Sternenschimmer endlich nach Malans. Und alsbald gönnt er dem Leser Geschichtliches in Hülle und Fülle über das Hochgericht Maienfeld, «das merkwürdigste in dem ganzen Bündnerlande, weil die Einwohner in verschiedener Beziehung zugleich Regenten und Untertanen sind.»

Mit Grausen hat er drüben auf Schweizerboden, jenseits des Rheins, die finsternen Bäder in der Taminaschlucht und ganz hinten den Ursprung der heißen Quelle aufgesucht und ist dann zurückgekehrt nach Chur.

Und fort ging's ins Ober-Land. Ilanz beschreibt er als eine kleine, gleich Chur von Mauern umgebene Stadt mit etwa sechzig Häusern: «Die Aussichten sind ungemein schön und stellen eine kleine, von angebauten Bergen umringte Ebene dar; im Hintergrunde eine Reihe kahler Felsen, die das Thal Lugnetz begränzen.»

Zu Truns besichtigt er den legendären Ahorn, bezeichnet ihn zwar als Eiche und mustert im Rathaus genau die Wappen der verschiedenen Landrichter, verschafft sich auch mittels einiger Leute, an welche er sich Empfehlungsschreiben geben ließ, einige romanisch geschriebene Bücher und konstatiert, das Romanische des Vorderrheintales unterscheidet sich, «sowohl in Absicht der Aussprache als der Rechtschreibung» ganz wesentlich vom Idiom der Engadiner. In Disentis bedauert er tief, daß der Abt just abwesend war und er somit keinen Zugang hatte zum Kloster-Archiv, weiß sich immerhin von den Mönchen ein paar weitere romanische Bücher zu

verschaffen und führt mährlich so viele Passerassen mit sich, daß er sich ernstlich mit der Absicht trägt, ein zusätzliches Packpferd zu mieten.

Am letzten Septembertag des Jahres 1779 finden wir unseren Reisenden im Tavetsch, wo große Viehherden soeben von den Alpen hinweg auf die Jahrmarkte von Tirano und Lugano getrieben wurden. Über Tschamott ist dann Coxe mit seinem Diener noch selbi-

Im 17. Brief beschreibt Coxe den X-Genen Tags endgültig hinwegeritten aus Bünden und ist abgestiegen ins Urserental.

Die letzten seiner Briefe widmet er ausschließlich allgemeinen Angelegenheiten des Bündnerlandes, den Gerichtshöfen, dem Handel, dem Bündnis der Bündner mit den Schweizer-Kantonen, mit Frankreich, Venedig und dem Hause Österreich, verzeichnet auf übersichtlich gedruckten Tabellen die acht Hochgerichte des Grauen Bundes mit all ihren siebenundzwanzig Gemeinden, sodann die elf Hochgerichte des Gotteshausbundes mit ihren einundzwanzig und die sieben des Zehngerichts-Bundes mit ihren elf Gemeinden. Und sehr ausführlich wird, wie schon gesagt, die romanische Sprache erörtert, ihre Herkunft, ihre verschiedenen Abarten.

Erstaunlich, was der Mann alles zusammengetragen und in Erfahrung gebracht hat! Wer möchte ihm seine Hochachtung versagen!

So haben wir denn diesen hochgebildeten und erfreulich freimütig sich äußernden Briten im Eilschritt durch das Bündnerland und dessen Untertanengebiete begleitet. Schwierig, und letzten Endes unbefriedigend, ein so einlässliches Werk auf wenigen Seiten zu resümieren. Jedoch wir haben's gewagt und hoffen, dem Leser eine Persönlichkeit in Erinnerung gerufen zu haben, die sich vorzeiten mit der Schilderung unseres Landes zweifellos außerordentliche Verdienste erworben hat.

\*

### *III. Kleiner Nachtrag*

Der andere Coxe, Thomas, figuriert in der Tat nicht einmal im vielbändigen Dictionary of National Biography der Engländer und ist

in einem zweibändigen Werk über den Oranier auch nicht einmal erwähnt. Im monumentalen Katalog der British Library sei er ohne Lebensdaten aufgeführt lediglich als «außerordentlicher Gesandter König Wilhelms III. an die Schweizer Kantone», und als einziges Zeugnis seiner Wirksamkeit bewahre man

dort seine Aufzeichnung jener Rede auf, welche er in Zürich am 21. Januar des Jahres 1690 gehalten habe. — Den Herren Doktoren Kilchenmann und Schirmer sei verziehen! Im Nachhinein will einem dieser wie vom Erdboden verschluckte Thomas Coxe nachgerade geisterhaft erscheinen.



OMEGA

JÄGGI

Uhrmachermeister Offizieller Omega-Vertreter Bahnhofstr. Chur  
Filialen: Arosa Hauptstrasse Lenzerheide



Leonhard Meisser: Blühende Bäume bei Oldis, Zeichnung, wahrscheinlich 1974